



**J.B.METZLER**

## Einführung: Zur Metaphysik einer Stimmung

Langeweile ist in den westeuropäischen oder überhaupt westlichen Gesellschaften der Gegenwart ein vertrautes Phänomen. Deshalb verwundert es kaum, daß sie häufig zum Objekt empirischer Erforschung sowie therapeutischer Anstrengungen geworden ist. Daneben finden sich aber auch ausgesprochen metaphysische Bemühungen um die Langeweile. Man hat immer wieder in ihr einen Königsweg zur Totalität von Dasein und Welt, zu Sinnfragen wie Sinnmangelerfahrungen erblickt. Im vergangenen Jahrhundert kulminierte diese Tendenz bei so unterschiedlichen Denkern wie M. Heidegger und E. M. Cioran in ausgearbeiteten Philosophien der Langeweile.

Wie konnte, wie kann die Langeweile für Philosophen interessant werden? Die Frage eröffnet eine historische und eine theoretische Perspektive. Das theoretische Problem einer ‚Langeweile der Philosophen‘ betrifft die Abgrenzbarkeit gegen ihre alltäglichen und einzelwissenschaftlichen Erscheinungsformen. Hierfür ist ein metaphysischer Ehrgeiz zu unterstellen, der sich anderweitig, z.B. in ‚traditionellerem‘, onto-theologischem, vor allem aber: intellektualistischem Vokabular nicht mehr ausdrücken kann. Wenn statt dessen gewisse emotionale Zustände ergiebig sein sollen, so müssen sie selbst eine Transformation durchgemacht haben, die metaphysische Leistungsfähigkeit garantiert. Das führt auf den historischen Aspekt des Problems und zugleich auf die Arbeitshypothese der nachfolgenden Studien: Langeweile muß ihres anlaßbezogenen *affektiven* Status schrittweise entkleidet worden sein, muß vornehmlich als gegenständlich unbestimmte, dadurch aber metaphysisch deutungsfähige und -bedürftige *Stimmung* interessieren. Nur eine abstrakte, inhaltlich entleerte Stimmung kann zum Metaphysik-Vehikel werden, beispielsweise als ein Phänomen, das die *Bedingungen* für Affizierbarkeit ihrerseits theoretisch verfügbar macht. Philosophischer Umgang mit der Langeweile bzw. ‚Leere‘ bedeutet den methodischen Verzicht auf ihre reale zugunsten einer hermeneutischen ‚Füllung‘, sie fordert ein Aushalten und Ausdeuten der Leere. Diese philosophische Substitution banalen ‚Zeitvertreibs‘ wird metaphysisch um so ertragreicher sein, je aufwendiger die tatsächlichen – individuellen wie kollektiven – Bemühungen um einen Vertreib der durch Sinnleere lang geratenen Zeit schon geworden sind.

Langeweile ist nicht die einzige Stimmung, die zum Gegenstand metaphysischen Interesses wurde – dem philosophiehistorischen Gedächtnis sind weitere Kandidaten wie Angst oder Melancholie vertraut. Durchgehend ist aber die Tendenz zur formalisierenden und totalisierenden Be-

handlung von emotionalen Zuständen, sobald sie metaphysiktauglich werden sollen. ‚Langeweile‘ wäre somit zu verorten in einer philosophischen Geschichte der Gefühle, die einerseits zu klären hat, wie es zur metaphysischen Aufwertung der ‚Stimmungen‘ gegenüber den mehr akzidentellen, gegenständlich gerichteten ‚Affekten‘ kam, und die andererseits die Prominenz ausgezeichneter Stimmungen wie eben der Langeweile plausibel machen müßte.

*Kapitel I* zeichnet den Aufstieg der Langeweile zur metaphysischen Schlüsselstimmung in einer zugleich theoretischen und historischen Interpretation nach. Hierzu wird die Eigentümlichkeit des philosophischen Umgangs mit der Langeweile im Vergleich zu ihrer alltäglichen Erfahrung wie ihrer einzelwissenschaftlichen Deutung herausgearbeitet. Letztere bildet zwar philosophische Zugangsmöglichkeiten, die denen der traditionellen *metaphysica specialis* entsprechen und noch heute – z.B. in Psychologie oder Anthropologie – das Verständnis von ‚Langeweile‘ vielfach bestimmen (I.2.1). Der Aufstieg der Langeweile zur daseinsdeutenden Stimmung ergibt sich jedoch allein aus ihrem Anspruch, den einstigen Platz der *metaphysica generalis* – der Lehre vom Seienden als solchen – als *Begründungswissen* einzunehmen (I.2.2). Erst im Rückbezug auf deren *Totalitätsanspruch* wird verständlich, warum die ‚Langeweile der Philosophen‘ sich nicht mit einer bloßen Komplementärfunktion gegenüber einer überlieferten, intellektualistischen Ontologie zufriedengeben konnte. Eine Metaphysik mittels Langeweile kann – wegen ihrer Stimmungsfundiertheit – nicht reine, weltentrückte Kontemplation sein. Sie kann und will aber auch nicht bloß eine weitere ‚Gefühlphilosophie‘ sein, sondern muß fundamentalontologisch jene Leere bzw. jenes Nichts dingfest machen, worin alles konkrete Seiende zu seinem Sinn und dieser zur Erfahrbarkeit kommen kann. In den elaboriertesten philosophischen Langeweiletheoremen ist erkennbar, weshalb das Staunen bzw. die Neugier nicht mehr als der ursprüngliche metaphysische Affekt gelten darf: In der anwachsenden Langeweile als philosophischer wie allgemein-kultureller Befindlichkeit bekundet sich eine Historisierung der Metaphysik selbst, die nurmehr als ‚Trümmerfeld‘ (W. Dilthey) einseitig normativer oder kognitiver Sinngebungsakte erscheint. Allein als Ausdruck von *Stimmungen* – diesseits ihrer nun historisierten Sachhalte – seien diese Sinngebungen noch nachvollziehbar. Philosophiegeschichte ohne diesen Rekurs auf sinngebende Grundstimmungen wäre buntscheckiges Einerlei, würde langweilen durch Beliebigkeit, könnte jedenfalls nicht das metaphysische Staunen hervorrufen. Langeweile gilt als eine Stimmung, die sowohl sich selbst als auch ihre Kompensate bzw. Füllungen hermeneutisch transparent machen kann.

Die Langeweile hat – aus ihrer semantischen Vorgeschichte als *acedia*, *taedium*, *noia* – eine schuldtheologische wie eine psychopathologische Konnotation, die sie erst in der entfalteten Neuzeit zu verlieren beginnt.

*Kapitel II* zeigt, wie sich die Transformation der Langeweile zum philosophischen Interpretationsinstrument für alle Lebensgebiete im Zeichen der *Anthropologie* vollzieht. Das Hauptinteresse gilt hierbei dem späten 18. Jahrhundert, jenem Zeitpunkt, da auch der Sinn- und der Zeit-Aspekt im Terminus ‚Langeweile‘ sich endgültig zu dem modernen, bis in die Gegenwart gültigen Verständnis zusammenschließen. Eine des Sinns entleerte Zeit einerseits, Zeit als Verwirklichungsmedium des Sinns andererseits – diese thematische Verschränkung gründiert die Meditationen Kants, der Romantiker und später auch Schopenhauers über die Langeweile. Die Grundstruktur der neuzeitlichen Langeweile-Philosophie zeichnet sich ab, nämlich eine asymmetrische Polarität aus Substanz und Leerheit, aus affektiver Bewegung und affektloser Statik, aus sinngebendem Wünschen und stets leerlassender Befriedigung, die nurmehr ihrer geschichtsphilosophischen Ausdeutung harret.

Ihr widmet sich *Kapitel III*, das hauptsächlich Autoren des 19. Jahrhunderts berücksichtigt. In dieser Epoche bildet sich die populäre wie die philosophische Erzählung von der Genese moderner Langeweile heraus, die bis heute wirkt. Es ist die Geschichte eines kontinuierlichen Emotionalitätsschwundes, die Affektivität und Affektlosigkeit jeweils auf eine systematisch ausgelegte Polarität von Vergangenheit und Gegenwart verteilt. Die *Geschichtsphilosophie der Langeweile* ist somit nichts anderes als historisch angewandte Anthropologie: Der gelangweilte, von Leidenschaften entleerte Mensch muß diese in irgendeiner Vergangenheit vermuten. *Geschichtsphilosophisch* und nicht bloß geschichtlich ist die moderne Erzählung vom Affektivitätsrückgang insofern, als sie den Versuch einer Selbstanwendung einschließt. Der Anspruch, auch Gegenwart zu beschreiben wie eine Vergangenheit, die in der Retrospektive emotionale Tönungen annimmt (‚bunte Vorzeit‘, ‚finsternes Mittelalter‘ u.ä.), führt zur metaphysischen These von der Nichtigkeit bzw. Leere der Gegenwart. Diese ist nicht länger der Erscheinungsort von Sinn und Sein. Die Reflexion geschichtlicher Zeit scheitert in ihrer Selbstanwendung, denn die ‚Jetztzeit‘ wirkt inhaltlich unbestimmt, ja eigenschaftslos. Die ‚Moderne‘ weiß nichts von sich zu sagen, außer eben, daß nun sie an der Reihe ist, als ‚Jetzt-Zeit‘ – wie Schopenhauer höhnisch bemerkte. So bildet sich der philosophische Begriff der Neuzeit als „einer durch die Zeitform als solche und nichts zudem bestimmbarer Konsistenz“, „als der Bedingung dafür, eine Gegenwart von ausgezeichneter Gewißheit bei kontingentem Erlebnisgehalt haben zu können“ (H. Blumenberg). Dieses Aufmerken auf die reine Zeitform bildet eine strukturelle Analogie zur Langeweileerfahrung. Im Ringen mit der Langeweile büßt eine Kultur ihren Willen zum rein kognitiven und voluntativen Selbst- und Weltverhältnis ab, wie es dem Autonomiebestreben des in praktischer und theoretischer Vernunft verfestigten bürgerlichen Ich entspricht. Dies bedeutet dann ein spezifisches Verhältnis zur Zeit und

zu ihrem Sinn: Zeit ist inhaltlich nur negativ, als erinnerte *Vergangenheit* affektiven Weltverhaltens zu fassen, wird positiv fühlbar höchstens in der störungsfreien *Kontinuität* kultureller Projekte – und damit als Langeweile. Die Aspekte seiner Zeitlichkeit stehen dem Menschen hierdurch gegenüber wie Gegenstände des Wissens. In dieser Theoretisierung geschichtlicher Zeit verschwimmen Faktum und Interpretation ‚der Moderne‘ als der durch Langeweile bestimmten Epoche – denn Modernität ist selbst bloße Formalbestimmung, schließt endlose Reflexivität auf sich selbst wie auf ‚ihr Anderes‘, das Vormoderne oder Nicht-Moderne, strukturell ein. Im historischen Bewußtsein des 19. Jahrhunderts wie in der Kritik daran wird dieses Interesse an dem Anderen der inhaltsleeren Gegenwart ‚Moderne‘ wiederum als Komplementärphänomen einer höchst betriebsamen Langeweile, Nichtigkeit, Substanzlosigkeit gedeutet. Die Langeweiledeutung verschlingt sich hier mit der Pessimismus- und Nihilismus-Diskussion: Langeweile illustrierte musterhaft die nihilistische Verkehrung der Mittel zu Zwecken, namentlich einer emotionsbefreiten Reflexivität bzw. Rationalität zum Selbstzweck. Im Ennui als soziokulturellem Gesamtfaktum werde deutlich, inwiefern das neuzeitliche Vorhaben einer vernunftgefertigten Geschichte und eines planbaren Glücks aus kontingenzbefreier Zeit, kurz: eines ‚Projekts der Moderne‘, ins emotionale Nichts führe. Die Langeweile (und die zugehörige Sehnsucht nach Emotion, Gefühl, ‚Sensation‘) ist dabei keineswegs nur negativ bewertet. Hat sich im rein intellektuellen Welt- wie Selbstverhältnis nicht die emanzipationsgeschichtliche Mission des Menschen erfüllt, seine gesamte Affektnatur zur vergegenständlichen, d.h. zu historisieren? Am Beispiel einiger inzwischen recht gering geschätzter oder fast vergessener Philosophen (v. Hartmann und Mainländer) läßt sich zeigen, wie sehr derlei Gedankengänge, wenngleich entdramatisiert, zum selbstverständlichen Bestandteil einer Alltagsmetaphysik der Langeweile in den westlichen Gesellschaften geworden sind.

*Kapitel IV* fragt nach dem Platz der Langeweile im philosophischen Gespräch der Gegenwart. Augenscheinlich ist man sich der metaphysischen Brisanz der Langeweileproblematik heute vor allem unter philosophisch aufgeschlossenen Fachwissenschaftlern bewußt. Die Ubiquität von ‚Langeweile‘ als Generalhypothese bei der Erklärung von Enttäuschungserlebnissen und Gewaltphänomenen hat bei Soziologen, Psychologen, Kulturwissenschaftlern philosophische Hellhörigkeit, aber auch Skepsis befördert: Mit der Langeweile läßt sich allzu vieles deuten und erklären. Ihre alltägliche und fraglose Präsenz selbst bleibt das Rätsel. Die *metaphysischen* Möglichkeiten der Stimmungsanalyse haben im 20. Jahrhundert Existentialanalytik und lebensphilosophische Anthropologie wesentlich ausgeschritten. Wo gegenwärtig über Langeweile philosophiert wird, greift man überwiegend auf einzelwissenschaftlich geprägte Zugänge zum Thema zurück.

Die im *Epilog* versammelten Betrachtungen versuchen eine Synthese der zuvor gegebenen Antworten auf die Frage: Weshalb ist die Langeweile neuzeitlich derart daseins- als auch deutungsmächtig geworden? Drei Grundtopoi aus der Metaphysik der Moderne, nämlich Macht, Liebe, Arbeit, werden hierfür einer wechselseitigen Lesung unterzogen.

## I. Die Langeweile der Philosophen

Es gibt eine Reihe von Stimmungen, denen man traditionell eine Nähe zu metaphysischen Fragen zubilligt oder zur Befähigung, solche Fragen zu stellen. Ein frühes und prominentes Beispiel dürfte die Melancholie sein, die seit der Antike als das Temperament des geistreichen Menschen überhaupt gilt.<sup>1</sup> Im vergangenen Jahrhundert waren es Angst und Verzweiflung, denen die Existenzphilosophie und eine ihr folgende Belletristik besondere Erschließungskraft für allgemeinste Seins- und Sinnfragen zuschrieben.

Wie steht es mit der metaphysischen Begabung der *Langeweile*? Auf den ersten – ob literar- oder philosophiehistorischen – Blick wird man finden, daß die Langeweile nicht die Prominenz konkurrierender Stimmungen bzw. Emotionen wie etwa der Angst oder der Melancholie erreicht hat. Dagegen scheint das Interesse an ihr weniger von konjunkturellen Schwankungen bestimmt als bei jenen.<sup>2</sup> Ihre geistesgeschichtliche Dokumentiertheit ist beeindruckend.<sup>3</sup> Seit Pascal und den Moralisten des 17. Jahrhunderts begleitet das Nachdenken über Langeweilephänomene dauerhaft die Versuche, den metaphysischen Ort wie Ortsverlust des neuzeitlichen Menschen zu bestimmen. Eine andere Frage ist freilich, inwiefern dabei ‚Langeweile‘ selbst als ein metaphysikträchtiges Phänomen bedacht wurde.

Die *Eignung* der Langeweile, ein metaphysisches Thema abzugeben, können literarische Stichproben wie ein erstes Nachdenken bezeugen. Die Abstraktheit gleichwie Penetranz dieses Leidens, sein unklarer Gegenstandsbezug, die davon ausgehende Versuchung zur indirekten Beschreibung (z.B. über ‚Zerstreuungen‘, die die Langeweile vertreiben sollen und doch von ihr künden) kommen den Anforderungen einer Prinzipienwissenschaft, einem Wissen von den nicht-empirischen Bedingungen des Empirischen zweifellos entgegen, den Fragen nach Einheit und Zusammenhang

---

1 Vgl. Pseudo-Aristoteles, *Problemata Physica* XXX, 1, 953 a, 9ff.

2 Vgl. Aspekte dessen bei: Patricia Meyer Spacks, *Boredom. The Literary History of a State of Mind*, Chicago-London 1995; Martina Kessel, *Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert*, Göttingen 2001.

3 Alfred Bellebaum, *Langeweile, Überdruß und Lebensinn. Eine geistesgeschichtliche und kultursoziologische Untersuchung*, Opladen 1990.

der Welt nicht weniger als der Existenz,<sup>4</sup> wenngleich all dies nur im Modus des Negativen, des Entzogenseins<sup>5</sup>. Die Stimmung ‚Langeweile‘ bietet offensichtlich eine Analogie zum traditionell metaphysischen Fragen nach dem Ersten und Letzten, dem Großenganzem, dem höchsten Seienden u.ä., selbst wenn es sich lediglich um eine *funktionale* Analogie handeln sollte.

Im weiteren entstehen aber auch Fragen wie: Warum soll gerade die Langeweile einen angemessenen *Zugang* zu metaphysischem oder – wo Indikator metaphysischen Enttäuschtseins – zu postmetaphysischem Denken bieten? Ist ein Zeitalter, das sich als postmetaphysisch begreift, durch den Fortfall ‚metaphysischer‘ Sinn- und Seinsfundamente stärker mit der Stimmung ‚Langeweile‘ konfrontiert als andere Epochen? Vielleicht sind diese Fragen zu groß bzw. schon entschieden durch diejenigen metaphysischen Werke, die tatsächlich über die Langeweile in ihr Thema gekommen sind. Vorerst soll deshalb nur gefragt werden: 1. Gibt es ein spezifisch philosophisches Nachdenken über die Langeweile, sozusagen eine Langeweile eigens für die Philosophen? 2. Und umgekehrt, als die andere Form des Genitivs: Kann die Langeweile – unter historisch spezifizierbaren Bedingungen – ein *Movens* oder Mittel philosophischen Nachdenkens werden?

Diese Fragen lassen sich nicht durch bloßen Hinweis auf die verschiedenen Metaphysiker beantworten, die je auf ihre Weise Langeweile bedacht oder erwähnt haben. Die Problematik einer *metaphysischen Stimmung*, einer ‚Langeweile der Philosophen‘, findet ihren Sinn wie ihre Möglichkeit in begriffsgeschichtlicher Umgrenzung: ‚Langeweile‘ hat für uns heute eine Zeit- und eine Sinnkonnotation, betrifft eine Erfahrung mit der Zeitlichkeit als auch eines Sinnmangels. Dies ist, seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, aber nur der deutschen Wortbildung aus ‚langer weil‘ eigentümlich, nicht den zahlreichen Entsprechungen des Lateinischen. In den Fortbildungen des ‚taedium vitae‘, die viele der heute vertrauten Lange-

---

4 Fast unmöglich, von ‚Metaphysik‘ nicht mit Erstzugang bzw. Rückversicherung über ‚Metaphysikkritik‘ zu sprechen. Als Querschnitt solcher Zugänge vgl. Uwe Justus Wenzel (Hrsg.), Vom Ersten und Letzten. Positionen der Metaphysik in der Gegenwartsphilosophie, Frankfurt/M. 1998.

5 Wie sehr auch der einzelwissenschaftliche Zugriff auf Langeweile metaphysischer Setzungen oder wenigstens Fiktionen bedarf, zeigt sich an der sehr methodenbewußt vorgehenden Interpretation von Spacks: Obwohl ihre Analyse eine „externality of boredom’s causes“ ins Auge faßt (Boredom, XI) und „boredom“ ausdrücklich als „explanatory myth of our culture“ entzaubern will (27), erlaubt sie sich die Fiktion einer langeweilefreien Welt. Ergebnis: Der an Selbst- und Lebensgestaltung und deren ethisches Korrelat ‚personal responsibility‘ gewöhnte westliche Mensch würde sich in dieser Welt nicht wiedererkennen (vgl. 9–11).

weilephänomene umfassen, kann die Zeitkomponente sogar ganz fehlen.<sup>6</sup> In nachfolgenden Studien interessiert Langeweile jedoch in der genannten Doppelhinsicht, damit der volle metaphysikgeschichtliche Problemgehalt in der neuzeitlichen Terminus-Verwendung erfaßt werden kann.

## 1. Wie kann Langeweile ein Thema für Philosophen werden?

Eine Reihe von erlauchten Namen ist hier sofort präsent: die intensiven Meditationen über das Thema bei Pascal, Kierkegaard, Schopenhauer sind einschlägig. In Betracht kommen auch Äußerungen zu psychophänomenologischen Nachbargebieten der Langeweile, wie etwa zur *tristitia*, angefangen von Thomas von Aquin bis zu den Moraltheologen des 20. Jahrhunderts. Man könnte eine Bedeutungsgeschichte von Langeweile anzielen, um eine gewissermaßen ursprünglich philosophische Verwendung des Terminus dingfest zu machen. Nur – worin besteht diese? Wenn man Philosophieren als eine Bewußtseins- oder Redeform neben alltäglicher und wissenschaftlicher versteht, eine bei vielen Philosophen beliebte Charakterisierungshilfe ihres Tuns, dann zeigt sich schnell: Jeder Philosoph kann sich wohl einmal langweilen, was dagegen schwankt, sind die *Auslegungen* der Langeweile in verschiedenen Wissensgebieten.<sup>7</sup> Deshalb scheint es sinnvoll, die Langeweile der Philosophen zunächst in diesen Auslegungen aufzusuchen, in den Regionalontologien oder – traditionell gesprochen – Spezialmetaphysiken.<sup>8</sup>

In der *Theologie* taucht die Langeweile, wenig spektakulär, zuerst in der Morallehre auf. Das ist natürlich die sog. Mönchskrankheit ‚*Acedia*‘, wie sie zuerst *Johannes Cassianus* (360–430) in seinem Achtlasterkatalog

---

6 Zur Bedeutungsgeschichte namentlich von ‚*Ennui*‘ im Kontrast zu ‚Langeweile‘ vgl. Ludwig Völker, *Langeweile. Untersuchungen zur Vorgeschichte eines literarischen Motivs*, München 1975, 137ff.

7 Sie erlauben je eigene Problemgeschichten von ‚Langeweile‘ zu geben, die philosophisch sein können auf die Gefahr hin, daß Philosophie hier als der nicht in ihre Geschichte integrierbare Rest dieser Langeweile übrigbleibe. Denn was philosophisch an den Wissenschaften sei, ihnen also ihre Gegenstandsbereiche eröffne und rechtfertige, kann sich ja erst in ihrem Überschrittensein, also im Modus des Historischen zeigen.

8 Der nachfolgende Überblick orientiert sich an der traditionellen Dreiteilung der *Metaphysica specialis* als Lehre von Gott, Welt und Mensch, letzteres modifiziert entsprechend der neuzeitlichen Auslegung des Menschen in den Humanwissenschaften Anthropologie, Psychologie, Soziologie.

beschrieben hat. Der Überdruß am frommen Leben in der sketisch-nitrischen Wüste Ägyptens „beunruhigt den Mönch vor allem um die sechste Stunde“ (deshalb ‚Mittagsdämon‘).<sup>9</sup> Terminologisch handelt es sich um eine lateinische Entsprechung zur griechischen aked(e)ia (Sorglosigkeit, Gleichgültigkeit, Erschöpfung, Apathie, Verdruß). Mit der Acedia begegnet man einer Reihe von Sinnabsenz-Erlebnissen, die für spätere Phänomenologien der Langeweile wichtig werden. In der frühchristlichen und patristischen Literatur zeigt sich ein weiteres Merkmal späterer säkularisierter Rede von der Langeweile, nämlich die indirekte Beschreibung, vorerst durch Folgelaster: otiositas, somnolentia, importunitas, inquietudo, pervagatio, curiositas.<sup>10</sup> Gregor der Große stuft die Acedia ihrerseits (neben desperatio) zum Folgelaster von ‚tristitia‘ herab. Die Langeweile ist seitdem nicht mehr nur ein Resultat ungenügender (Vor)Bildung, wie etwa anfänglich des Mönches fürs Wüstenleben. Sie wird – in zunehmend abstrakter Beschreibung – zum willensontologischen Problem. Thomas v. Aquin sieht in der Acedia eine Krankheit, die alle Menschen befallen kann und zu Flucht, Rückzug, ja Verachtung von Gott führt. Die weitere Geschichte der Acedia, die sich in starker Nähe wie partiellem Übergang zur Melancholie vollzieht, muß hier nicht nachgezeichnet werden. Festzuhalten bleibt die Verallgemeinerung und inhaltliche Entleerung der ehemaligen Mönchskrankheit zu etwas, das die ganze geschaffene Welt – als Subjekt wie Objekt von Langeweile – befallen kann. Diese Welt scheint dann ein Sein ohne Sinn. Es liegt nahe, sie als Folge des menschlichen Abfalls von Gott zu deuten. Das ist in der theologischen Literatur bis ins 20. Jahrhundert hinein immer wieder geschehen.<sup>11</sup> In „sündhafter Trauer“ auf das Bestehen einer übernatürlichen Ordnung zu sehen, deren Sein man bedauert<sup>12</sup> – das ist eine mögliche Perspektive auf die Schöpfung, die seit Thomas moralisch verurteilt wird.

---

9 Vgl. Johannes Cassianus, *De institutis coenobiorum et de octo principalium vitiorum remediis*, deutsch: *Von den Einrichtungen der Klöster – Unterredungen mit den Vätern*, zwei Bände, Kempten 1877, I, 95.

10 Vgl. Bellebaum, *Langeweile*, 28.

11 Josef Endres, *Angst und Langeweile. Hilfen und Hindernisse im sittlich-religiösen Leben*, Frankfurt/M. u.a. 1983 (zit. als „AuL“), 50: „Oft ist sie schon eine Folge sittlichen Versagens.“ Dort auch zum „Schuldcharakter der religiösen Langeweile.“ (75) Endres war Professor an der päpstlichen Academia Alfonsiana. Für eine frühe Stellungnahme von evangelischer Seite vgl. den Staatsrechtler und Prediger Carl Hilty, *Über die Langeweile*, in: *Politisches Jahrbuch der Schweizer Eidgenossenschaft* 22 (1908), 239–254 sowie in: *Das Glück*, drei Bände, Leipzig 1895. Auch hier ist Langeweile, Leere, Hohlheit des Daseins grundsätzlich als Folge des Glaubensverlustes interpretiert.

12 Vgl. Thomas von Aquin, *Summa Theologiae* II, II, 35, 1.

Wie stellt sich das gleiche Phänomen aber in Umkehrung der Perspektive dar? D.h., welchen Grund und welchen Platz hat die Langeweile *in* der Schöpfung? Die moralphilosophische Frage nach der Langeweile verschlingt sich hier mit einer *kosmologischen*. Die meisten Antwortversuche führen in die Nähe des Theodizeeproblems, gnostische Gedankengänge liegen nahe. Für *Pascal* ist die Langeweile das Produkt eines Abfalls aus der ursprünglichen Natur des Menschen, die Ruhe in Gott wäre. Gott hat mit der Genesis der Langeweile nichts zu tun. Man erkennt ein theologisches Motiv der Existenzphilosophie, die sich auf Pascal berufen hat: schuldhaft auf sich gestelltes Dasein, das sich selbst und als solches in (Ver)Stimmung bemerkbar wird. Hier verliert die Langeweile aber auch ihren Zusammenhang mit der tradierten Onto-Theologie der Schöpfungswelt. Dagegen haben verschiedene Denker des 18. und 19. Jahrhunderts die Langeweile ausdrücklich im Schöpfungsplan vorgesehen. Kosmologien der Langeweile bzw. kosmogonische Spekulationen bieten *Galiani*, *Kierkegaard*, *Leopardi*, auch der Dramatiker *Büchner*. Immer wieder scheint darin ein Nichts notwendig, womöglich sogar eine Selbsteinschränkung bzw. -vernichtung der Schöpfungsmacht, damit ein Etwas sein kann. Eine frivole Spekulation im Anschluß an die biblische Schöpfungsgeschichte bietet der *Abbé Galiani*: Gott habe die Welt aus nichts geschaffen, also haben wir Gott zum Vater, die Langeweile zur Mutter, denn das Nichts bat Gott, es aus seiner Nichtigkeit zu befreien. In Momenten der Langeweile empfinden wir nichts – unser mütterliches Erbteil aus kosmogonischen Tagen!<sup>13</sup> Andere Autoren traktieren die Wendung ‚aus Langeweile‘ metaphorisch noch radikaler. Die Ordnung aller weltlichen Gründe ruhe in einem Abgrund bzw. einer Grundlosigkeit bzw. einer Leere. In analogischer Rede bedeutet das: die Welt wurde aus Langeweile geschaffen. Das gilt offensichtlich für alles Verhältnis welttranszendenter Mächte zur Welt, wo sie als ganze in Betracht kommt: Zeus donnert aus Langeweile (*C. M. Wieland*), Gott selbst langweilt sich in der Ewigkeit dort oben und erspart sie dem Menschen nur bis zum jüngsten Tag (*Nachtwachen von Bonaventura IX*: „Monolog des wahnsinnigen Welterschöpfers“); *Kierkegaard* läßt in den Ästhetiker-Papieren von „Entweder/Oder“ ein Kontinuum von welttranszendenter und weltimmanenter Langeweile entstehen: „Die Götter langweilten sich, darum schufen sie die Menschen. Adam langweilte sich, weil er allein war, darum ward Eva erschaffen. Von diesem Augenblick an kam die Langeweile in die Welt, wuchs an Größe in genauer Entsprechung zum Wachstum der Menge des Volks.“<sup>14</sup>

13 Vgl. Wilhelm Weigand, Die Briefe des Abbé Galiani, zwei Bände, München-Leipzig 1907, I, 35–37.

14 Sören Kierkegaard, Entweder/Oder, I/1, deutsch von Emanuel Hirsch, Gütersloh 1985, 305.

Offen gnostizistisch argumentierte im vergangenen Jahrhundert der rumänische Denker *E. M. Cioran* mit der Langeweile als Grund von Sein und Sinnlosigkeit der Welt: „Wir wissen nicht, was das Urgleichgewicht ‚fallen‘ ließ, aber es steht fest, daß eine Langeweile der Selbstidentität, eine Erkrankung des statischen Unendlichen die Welt in Bewegung gesetzt haben. ... Und deshalb dringen in jeder Langeweile die Reflexe der Ur-Langeweile durch, als ob in der saturnischen Seelenlandschaft sich Wüstenoasen aus der Zeit ausbreiteten, als die in sich selbst erstarrten Dinge ihres Seins harrten.“ (Gd, 252)<sup>15</sup> In anderen Werken desselben Autors heißt es, die Langeweile sei das Heraustreten aus der Zeit, die „unser Lebens-element“ ist, jedoch „enteignet“ zur abstrakten Zeit werden könne<sup>16</sup>, ein „Fremdsein in der Zeit“ (LvZ, 21)<sup>17</sup> und damit Offenbarung einer „Ewigkeit, die nicht etwa ein Überschreiten, sondern ein Verfallen der Zeit ist“ (20). Die Gründe sind freilich stets innerzeitlich und innerweltlich benennbar – Langeweile ist „das Martyrium derer, die für keinerlei Glauben leben oder sterben“ (196).

Selten sind kosmogonische Überlegungen zur Langeweile, die sich aus den theologoumenen Schemata entfernen. Ein Beispiel wäre vielleicht *Leopardis* Ursprungsgeschichte der Langeweile im „Einförmigen“. In platonisierender Weise sind hier Seins- und Erkenntnisgrund einander gleichgesetzt: Einförmigkeit als Ursache und Erfahrung (in) der Langeweile. Derlei erzwingt wie im originären Platonismus semantische Erweiterungen, etwa in der scharfen Scheidung von Leere und Langeweile: Es gibt keine Leere in der Seele des Menschen, sie wird sogleich durch Langeweile gefüllt. Die Langeweile ähnele der Luft, die alle Zwischenräume zwischen den Gegenständen und sogleich ihren Platz einnimmt, falls sie verschwinden. So fülle die Langeweile auch die Leere in der Seele des Menschen, die also nur in Form ihrer Verdrängung erfahrbar ist.<sup>18</sup>

Abschließend wird man sagen können, daß alle wesentlichen Aspekte, die im Philosophieren über Langeweile eine Rolle spielen können, in theologischen Kontexten vorgegeben sind. Wichtige Denkmotive bleiben die Erfassung einer Seinsganzheit und einer Sinntranszendenz im Modus ihrer Abwesenheit bzw. ihres Verlusts. Durch eine entsprechende Anthropologie

15 Emile M. Cioran, *Gedankendämmerung*, deutsch von Ferdinand Leopold, Frankfurt/M. 1993 (zit. als „Gd“); Übersetzung leicht korrigiert.

16 Vgl. Emile M. Cioran, *Der Absturz in die Zeit*, deutsch von Kurt Leonhard, Stuttgart 1995, 149, 135.

17 Emile M. Cioran, *Lehre vom Zerfall*, deutsch von Paul Celan, Stuttgart 1987 (zit. als „LvZ“).

18 Giacomo Leopardi, *Zibaldone*, hrsg. von Ernesto Grassi, 1949, Nr. 3713.